

## Bern

## Bernmobil installiert neue Anzeigetafeln

Bis im Herbst 2016 will Bernmobil 160 neue Anzeigetafeln bei den Haltestellen installieren. Sie sind mit einer Sprechvorrichtung für Sehbehinderte ausgestattet.

Sehbehinderte sollen sich künftig einfacher über die nächsten Verbindungen an Tram- und Bushaltestellen von Bernmobil informieren können: Die Verkehrsbetriebe wollen bis ins 3. Quartal 2016 die Anzeigetafeln mit der roten Leuchtschrift auf schwarzem Grund ersetzen. «Mit dieser Lösung können wir gut leben», sagt Herbert Bichsel, Geschäftsleiter der Behindertenkonferenz Stadt und Region Bern (BRB). Die neuen Anzeigetafeln haben eine grössere Schrift in Orange sowie eine Sprechfunktion, die auf Knopfdruck ausgelöst werden kann. Die Investition wird auf Druck der Behindertenverbände getätigt. Gemäss Behindertengleichstellungsgesetz hätten Fahrgastinformationen bis Ende 2014 angepasst werden müssen. Aber bisher sei dies noch bei keinem Ver-

kehrsunternehmen in der Schweiz der Fall. «Das Behindertengleichstellungsgesetz ist bisher noch nicht in allen Köpfen angekommen», sagt Bichsel. So gebe es etwa bei den Billettautomaten im Libero-Tarifverbund noch immer keine Sprechfunktion. Immerhin werde in der Stadt Bern nun «mit Hochdruck» am Projekt hindernisfreie Haltestellen gearbeitet, das bis 2023 realisiert werden müsste. Der Zeitplan sei aber «sehr ambitioniert», sagt Bichsel.

## Pioniere, die zu spät kommen

Bernmobil-Sprecher Rolf Meyer hält fest, dass die fristgerechte Installation der Anzeigetafeln leider nicht möglich gewesen sei. «Aber jetzt haben wir eine Pionierrolle inne.» Die Anschaffungskosten von 2,5 Millionen Franken und die Installationskosten von gut 500 000 Franken bezahle Bernmobil. Die Amortisations- und Kapitalfolgekosten trage der Kanton via Abgeltung. Bei den Billettautomaten sieht Meyer «keinen Handlungsbedarf». Die Maske der aktuellen Automaten könne vergrössert werden. Für Sehbehinderte ohne Augenlicht gebe es zudem kostenlos die Blindenkarte. (bob)

## Wählbar

## Absolutes Akkusatief

Einleitende Bemerkung an alle Leserbriefschreiberinnen und -schreiber: Wir wissen, dass Zeitungsleute anfällig sind für Schreibfehler und dass uns immer wieder solche unterlaufen. Das darf und kann uns aber nicht davon abhalten, das zu tun, was wir tun müssen. Wir mussten es tun, als Nationalratskandidatin Nadja Pieren auf einem Plakat eine vielsagende Rechtschreibschwäche offenbarte («Zuwan-derung begernzen»), und wir müssen es auch jetzt wieder tun. Diesmal ist Sarah Gabi Schönenberger, die Juristin, **Lehrerin** und Familienfrau aus Schwarzenburg das Ziel unseres Spotts. «Ja, ich will - ins Bundeshaus», schreibt die SP-Grossrätin auf einer knallroten Wahlkampfpostkarte, «um dort für eine aktivere Familienpolitik, das Kindeswohl und Generationensolidarität, die Energiewende und ein Stopp der Zersiedelung zu kämpfen!» Aua, sagen wir da nur. Dieser Akkusatiefschlag schmerzt. (db)

## Lanz kandidiert nicht für den Regierungsrat

Der Thuner Stadtpräsident **Raphael Lanz** (SVP) verzichtet auf eine Kandidatur für einen Sitz in der Kantonsregierung. Dies berichtete das «Thuner Tagblatt» am Samstag. «Ich möchte die Thunerinnen und Thuner nicht enttäuschen, die mich 2014 mit einem sehr guten Ergebnis als Stadtpräsidenten bestätigt haben», sagt er auf Anfrage des «Bund». Zudem habe er drei schulpflichtige Töchter, denen er ein «präsender» Vater sein wolle. Zwar sei er auch in Thun stark involviert - dort bestehe aber eher die Möglichkeit für ein Mittag- oder Abendessen im Kreise der Familie. Schliesslich kandidiere er auch noch bei den Nationalratswahlen. «Ich möchte nicht den Eindruck erwecken, dass ich nicht für jedes existierende Amt bewerbe.»

Lanz war als möglicher Nachfolger von Andreas Rickenbacher (SP) gehandelt worden, der wie Philippe Perrenoud (SP) vor kurzem seinen Rücktritt aus dem Regierungsrat bekannt gab. In Thun wird der promovierte Fürsprecher auch über die Parteigrenzen hinaus respektiert. Seit 2010 bekleidet er das Amt des Thuner Stadtpräsidenten. (chl)

**Andrea Deutsch** Abertausende flüchten. Aber viele sind gar nicht in der Lage dazu. Darum engagiert sich Andrea Deutsch für Hilfe vor Ort. **Marc Lettau**

## «Unsere Hilfslosigkeit nützt niemandem»

Die Bilder berühren Andrea Deutsch so, wie die meisten anderen auch. Zu sehen, wie sich Flüchtlinge in hinfalligen Booten dem Meer anvertrauen und Europa mit auffälligem Misstrauen dem Geschehen begegne, wecke «ein Gefühl der Hilfslosigkeit». Nur: «Unsere Hilfslosigkeit nützt niemandem.» Man müsse das Bedrückende zum Anlass nehmen, «hin zum Konkreten» zu kommen.

Für sie selbst heisst es: einmal mehr zum Konkreten zu kommen. Bereits früher half die heute 51-jährige Pflegefachfrau und Spitex-Kreisleiterin aus Niederscherli als Freiwillige, Asylsuchende zu betreuen. Jetzt aber will sie das Anspruchsvollere schaffen. Sie treibt den Aufbau eines spitex-ähnlichen Gesundheitszentrums an einer Schule für sozial benachteiligte Mädchen in Pakistan voran.

Es sei absolut richtig, Menschen auf der Flucht beizustehen. Nur dürfe darob die Hilfe vor Ort nicht vergessen gehen, sagt sie. Diese sei wichtig: «Gerade die Verletztesten können oft nirgendwohin.» Es gebe also immer einen Teil der

## Wieder Montag

Begegnungen mit Menschen  
[www.montag.berbund.ch](http://www.montag.berbund.ch)

Bevölkerung, der nicht flüchten könne, «egal wie schlimm die Zustände auch sind». Dazu gehörten «Menschen, die eh nichts haben», etwa Frauen und Mädchen aus unteren sozialen Schichten.

Die Annäherung ans Engagement vor Ort war für Andrea Deutsch eine schrittweise. Zwölf Jahre lang dozierte sie am Berner Bildungszentrum Pflege. Gelehrt wird dort auch «sozio-kulturelle Kompetenz» - und da führte sie an der Seite des pakistanischen Dozenten Yahya Hassan Bajwa die Studierenden in den Islam ein: «Das gehört heute zur Grundausbildung, weil gut ein Drittel der Patientinnen und Patienten aus fremden Kulturkreisen stammen.»

Doch sie lernte nicht nur. Sie lernte auch. Sie lernte die Hoffnung ihres pakistanischen Gegenübers kennen, die Gesundheitsversorgung von besonders Benachteiligten in Pakistan zu verbessern. Und sie lernte, dass ihre eigene soziokulturelle Kompetenz Grenzen hat: Die erste Reise nach Pakistan war «ein Kulturschock». Am schwersten wog die ständige Abhängigkeit von den Entscheidungen der Männer. Weil die - männlichen - Schulleiter just während ihrer Visite herumreisen mussten, reiste auch sie mit. Den Aufbau der geplanten Gesundheitseinrichtung an der Mädchenschule bei Islamabad musste sie aufschieben.

Dafür behandelte sie halt täglich in verschiedenen Dörfern kostenlos Bedürftige, Patientinnen und Patienten mit Gelenksbeschwerden, Diabetes, Tuberkulose, Typhus, Krätze, Kinderlähmung, unausgeheilten Verletzungen. Sie sei dabei mit «schwer auszuhaltenden» Abwägungen konfrontiert worden. Eine Familie hatte zu entscheiden, ob sie ihr Geld für die Therapie ihrer an Tuberkulose erkrankten Tochter oder für die Mitgift ihrer anderen Tochter einsetzen will: «Sie entschieden sich für die Mitgift.»

Gegenwärtig ist Andrea Deutsch mit den Realitäten in der hiesigen Spitex



Andrea Deutsch zum Grund für ihr Tun: «Ich kann es mir leisten.» Foto: Adrian Moser

konfrontiert: «Die hohe Belastung ist auch für mich Alltag.» Gleichwohl will sie möglichst bald einen Berner Ableger des gemeinnützigen Vereins Living Education gründen, der in Pakistan nicht nur besagte Mädchenschule und weitere Institutionen trägt, sondern grosse Hoffnungen in den Aufbau einer guten medizinischen Grundversorgung für die Ärmsten setzt.

Wie wird reagiert, wenn sie für ihre Anliegen wirbt? Sie erinnere sich an gute Erfahrungen: «Bei der Arbeit mit Asylsuchenden habe ich - manchmal nach anfänglicher Angst oder Ablehnung - immer Unterstützung erfahren.» Tun denn die Schweizerinnen und Schweizer insgesamt genug für die Hilfe vor Ort? Das wisse sie nicht. So gestellt sei die Frage auch «allzu plakativ».

Warum tut Andrea Deutsch das, was sie eben tut? Eine erste Antwort gibt Fida Waraich, der pakistanische Schulleiter: «Wenn immer ich sie helfen sah, dachte ich mir, dass eine himmlische Kraft sie antreibt.» Für Andrea Deutsch klingt das «enorm übertrieben». Sie mag es simpler: «Ich mache es einfach gern.» Und: «Ich kann es mir leisten.» Sie habe eine gute Ausbildung, könne etwas weitergeben, sei selber gesund und könne also aus dem Vollen schöpfen. Da biete sich ein Engagement «für Menschen ohne vergleichbare Möglichkeiten» einfach an. Und tun wolle sie das alles ohne jede «moralische Beigabe». Das Pflaster in der einen Hand und die Bibel in der anderen: «Das ist nicht mein Ding.»

Ein Schlüsselerlebnis, das ihre heutige Haltung erkläre, gebe es nicht: «Ich wusste schon als Jugendliche, dass ich etwas beitragen möchte - egal was -, damit es anderen Menschen etwas besser geht.» Heute sei dieser Wunsch lediglich «etwas ausgeprägter».

Private «Hilfe vor Ort»  
54 Franken für die Solidarität

Angesichts der vielen Menschen in Not und auf der Flucht sammeln derzeit zahlreiche Hilfswerke finanzielle Mittel, die besonders auch in die «Hilfe vor Ort» fliessen soll. Die Frage, ob die dabei gezeigte Solidarität gross oder eher bescheiden ist, lässt sich so leicht nicht beantworten. Immerhin wird die Spendenfreudigkeit der Schweizerinnen und Schweizer seit 40 Jahren minutiös erhoben. Die Leistungen aller privaten Hilfswerke - eingeschlossen auch zahlreiche kleine, in der Entwicklungshilfe tätige Vereine - werden von der Eidgenossenschaft erfasst und als «nichtstaatliche Entwicklungshilfe» ausgewiesen. 2013 belief sich diese «nichtstaatliche Entwicklungshilfe» auf insgesamt 466,1 Millionen Franken ein - Tendenz leicht steigend. Ausgehend von 8,24 Millionen in der Schweiz lebenden Menschen liegt somit das jährliche Engagement pro Kopf bei rund 54 Franken.

Tendenz stagnierend: So lautet der Befund bei der staatlichen Entwicklungshilfe der Schweiz. Die Zielvorgabe der UNO an die reichen Industrienationen lautet, mindestens 0,7 Prozent ihres Bruttonationaleinkommens für die öffentliche Entwicklungshilfe einzusetzen. Während etwa Schweden letztes Jahr auf 1,1 Prozent kam, setzte die Schweiz 0,49 Prozent, respektive 3,25 Milliarden Franken, ein.

Übersehen wird oft, wie sehr in der Schweiz lebende Migrantinnen und Migranten zur Armutsbekämpfung vor Ort beitragen: Ihre Rücküberweisungen - sogenannte Remittances - von rund 6 Milliarden Franken pro Jahr fliessen auch in klassische Entwicklungsländer. (mul)



**Viktoria**  
ALTERSZENTRUM



## Das Alterszentrum Viktoria - ein würdiges Zuhause

Sei es während eines Ferien- oder Erholungsaufenthalts in einem unserer neu eingerichteten Ferienzimmer oder als Bewohner/in in den sonnigen Pflegezimmern mit Aussicht auf die Berner Altstadt: Wir begleiten Sie liebevoll durch den Alltag und pflegen Sie rund um die Uhr.

Gerne zeigen wir Ihnen unsere schönen Pflege- und Ferienzimmer persönlich. Frau Sandra Michel, Ein-/Austrittsmanagement, freut sich auf Ihren Anruf: Telefon 031 337 24 60.

## Alterszentrum Viktoria AG

Pflegezimmer, Wohnen mit Dienstleistungen, Tageszentrum, Spitex, Restaurant  
Schänzlistrasse 63, 3000 Bern 22, Telefon 031 337 21 11, [www.az-viktoria.ch](http://www.az-viktoria.ch)